Bücherschau

Ein Goethe-Roman

Die Zahl der Dichter-Romane wächst mit geradezu beängstigender Geschwindigkeit. Bald wird es ebenso schwer sein, einen deutschen Dichter zu finden, den man noch nicht zum Roman-Helden gemacht hat, wie einen, über den keine Dissertation geschrieben ist. Die Dissertationen haben allerdings den Vorzug des geringeren Umfangs. Schiller ist schon vor einem guten Jahrzehnt von Walter von Molo in vier Bänden behandelt (manchmal auch mißhandelt) worden; jetzt kommt Goethe an die Reihe. Albert Trentini macht ihn zum Helden eines zweibändigen Romans, dessen Voller Titel „Goethe. Der Roman von seiner Erweckung" lautet und der bei Georg W. Callwey in München erschienen ist.

Ein ungewöhnliches und keineswegs unbedeutendes Werk, die Schöpfung einer starken dichterischen Kraft, aus wirklichem innerem Drang entstanden. Und doch lies man die zwei Bände „mit einem heißen, einem nassen Auge". Trentini hat sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht, und das gereicht ihm zur Ehre. Er will Goethes „Erweckung" schildern, d. h. die Krise, die zur Flucht nach Italien führte, und die im Süden gewonnene innere Befreiung und Läuterung des Genius. Aber dazu müßte man wohl selbst so frei und so klar sein, wie es der reife Goethe war; in Trentini ist aber noch zu viel Chaos, er ist ein Unerlöster, und wer weiß, ob er diesen Roman letzten Endes nicht als Werk der Selbstbefreiung schrieb. Der Roman setzt prachtvoll ein; die Schilderung des kleinstädtischen Weimar, des wild gegen den Stachel leckenden „Geheimrats" ist glänzend, die Darstellung des Verhältnisses zwischen Goethe und Charlotte von Stein von großer Feinheit. Ebenso der Schluß, der den Heimgekehrten zeigt, wie er sich in die alten Verhältnisse nicht fügen kann, und der erst ganz frei geworden zu sein glaubt, als er sich auch von Lotte gelöst hat. Dieser Goethe ist noch voll Leidenschaft, voll wilden Suchens und Begehrens, einer, der unablässig mit dem Gott ringt, auf daß er ihn segne. Sich durch den Hauptteil des Werkes, die „italienischen" Kapitel, durchzuarbeiten, ist nicht leicht, und zuletzt weiß man doch nicht, woran man ist. Es ist eine krampfhafte Erregung in diesen Kapiteln, eine Verworrenheit, ein Hin und Her und Auf und Ab, das einen müde macht, weil nicht nur der Held unsicher umhertaumelt von Begierde zu Genuß und von Verzweiflung zu Ekstase, sondern auch der Dichter mit ihm. Er will seinen Helden zur Klarheit führen, hat diese Klarheit aber selbst nicht, und darum ist sein Goethe dem Straßburger Stürmer und Dränger viel ähnlicher als dem Dichter des Tasso. Man weiß bei der Lektüre dieser Kapitel oft nicht, ob es sich um wirkliche Begebenheiten handelt oder nur um Traumerlebnisse, Alpdrücke und Visionen eines Fieberkranken.

Natürlich hat ein Dichter das Recht, mit den geschichtlichen Tatsachen nach Belieben zu schalten, und aus einem Roman holt man sich seine literarhistorische Belehrung. Es wirkt aber auf jeden, der die „Italienische Reise" gelesen hat, gar zu merkwürdig, wenn von Goethes Flucht aus Venedig Dinge erzählt werden, die an die Memoiren Casanovas erinnern; wenn ihm auf Sizilien ein tragisches Nausikaa-Erlebnis angedichtet wird usw. usw.

Beim Schlußsatz des Romans: „Das ewig Männliche zieht uns hinan! sagt er laut vor sich hin, schritt zur Mauer und griff nach der Pforte." — fällt einem fast das Buch aus der Hand ob der grauenvollen Geschmacklosigkeit dieser Selbstparodie, die Goethe hier angemutet wird. Es gibt Menschen, die bei jedem Buch zuerst den Schluß lesen. Wer Trentinis „Goethe" in die Hand bekommt, verschone auf diese Gewohnheit; er käme zu einer ganz falschen Beurteilung des trotz allem und allem doch wertvollen Dichterwerkes

Alfred Luther

Giovanni Boccaccios gesammelte Werke liegen in einer prächtigen dreibändigen Ausgabe des Verlags Müller & Co. Potsdam, vor; sie enthalten: „Das Dekameron", „Fiametta", „Corbaccio", „Urbano" und „Das Leben Dantes". Boccaccios Ruhm kommt vom Dekameron. Dieses, sein Hauptwerk, hat seine sonstigen Schöpfungen in den Schatten gedrängt, mit Unrecht, denn Boccaccio ist Psychoanalytiker, Satiriker, Philosoph und Geschichtsdeuter und nicht umsonst „der Vater der Novelle" genannt. Diese Auswahl umfaßt das ganze Opus des Dichters, soweit es nicht nur für den zünftigen Forscher von Interesse ist, und liefert eine im Deutschen noch nicht gebotene Gesamtschau über das Schaffen des italienischen Klassikers. Sie befleißigt sich größter stilistischer Treue und verzichtet auf jeglichen Versuch, Boccaccio ad usum delphini zu verschneiden. Die Originalholzschnitte und Rötelzeichnungen von Ludwig Kainer sind außerordentlich graziös und zart. Die Ausgabe wurde nach dem italienischen Original von Else v. Holländer neu bearbeitet.

George D. Herron: Die Niederlage im Sieg. Während des Krieges wurde der Name George D. Herrons viel genannt. Als Vertrauensmann Wilsons, des amerikanischen Präsidenten, saß er in der Schweiz, sprach viel mit Friedensfreunden aus Deutschland und Oesterreich und enttäuschte sie schwer. Denn er war kein Freund des Verständigungsfriedens, wie viele geglaubt hatten, er ersehnte den Sieg des Angelsachsentums über die Mittelmächte. Er haßte alles Deutsche und erhoffte den Frieden für die Welt von einer Vernichtung des Deutschtums. Nach dem Kriege aber, der mit dem Siege der Westmächte endete, wurde er ein ebenso eifriger Hasser des Friedens von Versailles. Nicht aus erwachter Liebe zu den Deutschen, sondern aus herber Enttäuschung über den Zusammenbruch der Ideen und Ideale Wilsons. So schrieb er diese Schrift, die ein politisches Gegenstück geworden ist zu Keynes' berühmter Kampfschrift gegen das Machwerk von Versailles. Viel Bitteres und manches Ungerechte sagt er im Eifer falsch verallgemeinernd über deutsches Wesen in seiner „Niederlage im Sieg", die Professor Dr. J. Singer in Wien verdeutscht, und die der Neue-Geist-Verlag (Dr. Peter Reinhold) in Leipzig verlegt hat, aber wer als Deutscher unbefangen genug ist, darüber hinwegzusehen und dem Amerikaner zugute zu halten, daß er amerikanisch und nicht deutsch denkt, der wird seine Bekenntnis- und Kampfschrift um so mehr schätzen als eine schneidige Waffe gegen das Versailler Wahnwerk, dessen unheilvolle Bedeutung für Europa und für die Welt nicht schärfer herausgearbeitet werden konnte, als es Herron hier getan hat. **K. Sch.**

Rudolf Eucken, Der Sinn und Wert des Lebens. (Leipzig, Quelle & Meyer.) Der Sinn und Wert des Lebens ist zweifelhaft und schwankend geworden: Wie erhält es aufs neue zuverlässige Stützen? — Mit dieser Frage ist der Gegenstand und das Problem der Schrift umrissen, in deren Rahmen Eucken Beiträge zum „geistigen Wiederaufbau" darbringt — in Gestalt einer Lehre vom schaffenden, eigenkräftigen Leben, „an der die Möglichkeit einer Wiederbefestigung des Lebens und einer Verjüngung der Kultur hängt". Der Geist Fichtes wird lebendig: das Evangelium der Tat. Getragen freilich nicht vom Nur-Menschlichen, sondern von einem Ueber-Menschlichen, von einer „unsichtbaren Welt". Der Mensch als einziger erringt Anteil an ihr nicht aus sich heraus: das neue unsichtbare „Leben" ist von außen in ihn gesetzt. Der Mensch wird Werkzeug einer höheren, geheimnisvollen Macht. Eucken reißt mit großer Schärfe die Kluft zwischen dem Diesseits: zwischen den Lebensordnungen des „Naturalismus" und einer nurmenschlichen Sozial- und Individualkultur — und dem Jenseits, einem „neuen Weltgefüge" auf. Trotz Kritik an den älteren metaphysischen und religiösen Lebensordnungen doch eine deutliche Neigung zur Transszendenz zu irgendeinem Jenseits. Von dieser Haupt- und Grundstellung aus wird die Aufhebung des schroffen Gegensatzes ausgeprägt, denn das Ziel bleibt immer, dem schwankenden Bewußtsein der Zeit einen unbedingten Halt zu geben und die Auseinandersetzung mit Welt und Wert zu rechtfertigen und zu befahen. Eine Schrift, welche in der angedeuteten Weise die gegenwärtige Welt- und Lebenssituation beleuchtet, und das Recht, ja sogar das bestimmte Nahen einer besseren Zukunft im Ausblick eröffnet, ist gegenwärtig auf jeden Fall zu begrüßen — ungeachtet einer härteren, erdgebundeneren, selbstverantwortlicheren Prägung, die man bisweilen vermissen könnte.

Dr. W. Schingnitz.

Das Bücher-Dekameron, eine Zehn-Nächte-Tour durch die europäische Gesellschaft und Literatur, von Jaromir Edschmid. (Erich Reiß, Verlag.) Lassen wir heute Edschmid, den Dichter: er hat das Große, Programmatische gewollt, und was er gekonnt hat, ist umstritten, genügt ihm vielleicht selber nicht ganz, so sehr es Etappe ist auf einem Weg, den nach ihm viele passieren werden, ja viele schon passiert haben, die aus der Enge dieses mitteleuropäischen Lebens hinaus wollen in die weite Welt! Betrachten wir diesen Edschmid der modernen Literatur- und Gesellschaftskritik, der angeschwellt ist mit Gefühl für Mensch und Ding, mit Wissen um das Tote und Lebendige dieses Planeten, und so blutvoll und voller Temperament ist, daß er in sechs knappen Wochen dieses schmissige Buch schreibt, in dem er sein Welt- und Literaturbild zeichnet. Ungeheuer viel hat dieser, doch noch junge, Mann gelesen, gesehen, betrachtet, in sich aufgenommen und verarbeitet: plastisch abgerundet, nie dünn, faßt er es hier zusammen und legt es kompakt in diese Kapitel — deren erstes „Deutschland" heißt, während das letzte „Gelassenheit" an der Stirne trägt. Ein schöner Weg und ein gesunder Weg, den er in diesem Buch zurücklegt — und den er in sich zurückgelegt hat seit seiner „Doppelköpfigen Nymphe"! „Man erlangt nur Europa, wenn man sein Volkstum auf die schönste Spitze treibt, nicht indem man es wegwirft." Das, sachlich nicht zu begreifende, Uebersehen-Werden der deutschen Kunst in der Welt draußen hat ihn zu dieser Erkenntnis gedrängt — und erst so zum guten Europäer gemacht.

Dr. Siegfried Berberich (München)

Die Revolution des Gesellschaftstanzes. Forsch und bestimmt zeichnet Heinz Pollack in seinem Büchlein „Die Revolution des Gesellschaftstanzes", das im Sibyllen-Verlage zu Dresden erschienen ist, den neuen Gesellschaftstanz, seine Musik, seine Technik, seine Geschichte. Mit Seitenhieben auf eine überlebte Zeit billigen Tanzvergnügens banaler Auffassung wird der neue Tanz hingestellt als eine Schule der Erziehung zur Körperlichkeit, zur Würde und zur Aesthetik. Die oft sehr scharfe Kritik ist zwar subjektiv, wird aber viele Anhänger finden, die ebenso jung und revolutionär im besten Sinne gesinnt, wie der Verfasser, eine Loslösung von der inhaltlosen Form des früheren Tanzes fördern helfen wollen. Das Buch hat auch für Nichttänzer nicht zu verkennenden Wert, da es ihnen eine scharf beobachtete Analyse der neuen Tänze gibt, die theoretisch mehr Kenntnis von ihnen vermittelt, als jahrelange praktische Schulung sie zu geben vermöchte. Dem Tanzlustigen dürfte das Buch ein Führer sein, auf dem Wege alle Klippen der Geschmacklosigkeit, der Unsittlichkeit und der Groteske glücklich zu umtanzen".

—e—

Dr. Ulrich Ereif, Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten. „Zur Frage der Geschlechtskrankheiten. Leipzig 1922. Wilhelm Hartung. Mit 40 Abb. auf Tafeln. 48 S. — Diese kurze Beschreibung der Geschlechtskrankheiten mit der Illustration aus dem Aufklärungsfilm der Ufa und einigen Bildern des Deutschen Hygienemuseums kann sehr gut als Belehrung und Warnung des unerfahrenen Publikums dienen. Auch wird es Aerzten, die zur Begleitung des viel gesehenen Films aufklärende Vorträge halten, erwünscht sein, zu sehen, wie mit kurzen und eindringlichen Worten die Darstellung zu gestalten ist.

Universitätsprof. **Dr. Pinkus** (Berlin)

Bücher der Kunst

Wiederholt schon sind an dieser Stelle einzelne Bände der Reihe „Orbis Pictus" (Verlag Wasmuth-Berlin) besprochen worden. Wenn wir heute abermals drei Bände kurz erwähnen, so geschieht dies, weil diese Bücherei wirklich verdient, bekannter zu werden, da sie in einem halben Hundert von Bildern mit einer prägnanten Einleitung ein Bild zu geben versteht von dem behandelten Kunstgebiet.

Der 7. Band: Einsteins „Afrikanische Plastik" verzichtet in kluger Beschränkung auf Deutungen, die doch immer noch sehr subjektiv bleiben müssen. Dafür bietet er aus verschiedenen, geschlossenen Gebieten Afrikas ein Bildermaterial, das zeigt, wie scharf die einzelnen Komplexe sich von einander unterscheiden, wie aber andrerseits fortschreitenden Studien sich bald schon verschiedene Kulturbeziehungen innerhalb des schwarzen Erdteils eröffnen werden. Ein Bildermaterial, das leider, der Not gehorchend, nur wenig Stücke des Auslandes bietet, unterstützt vortrefflich diese Betrachtungen.

Ein anderes Kunstgebiet, für das erst Gerhart Hauptmann und Stucken Interesse in weiteren Kreisen weckten, behandelt Walter Lehmann. „Mexikanische Kunst" betitelt er den Band, in dem er eine knappe, sehr interessante Geschichte Altmexikos gibt, die von dem Entstehen des mexikanischen Volkes aus den verschiedensten Völkersplittern Zeugnis ablegt. Von den Bildern darin finden wir neben prachtvollen Tempelbauten besonders einige hervorragende Statuetten, darunter einen köstlichen Krieger.

Der 9. Band der Reihe „Hethitische Kunst" führt uns in das antike Kleinasien. Diese hethitischen Denkmäler, die wir hier wiedergegeben finden, zeigen deutlich den Einfluß der überlegenen babylonischen Kultur, der dieses unverdient wenig bekannte Kulturgebiet vollständig unterworfen war. Viel Mittelmäßiges ist hier ausgegraben worden, ohne daß man doch bisher besonders hervorragende Werke gefunden hat.

Derselbe Verlag hat außerdem ein Werk erscheinen lassen: „Kunstgewerbe, Formveredelung und Geschmackserziehung", das an der Hand von Aufsätzen unserer ersten Kunstgewerbler einen Ueberblick über den augenblicklichen Stand unseres Kunstgewerbes gibt. Es ist sehr interessant, daraus zu sehen, welchen großen Wandlungen in den letzten 40 Jahren diese Erziehung zu künstlerischem Geschmack unterworfen war. Und wir müssen bekennen: Es ist bewundernswert, was wenige führende Geister in dieser kurzen Zeit zustande brachten. Aus einer Zeit, der jedes produktive Stilgefühl im Gewerbe abhanden gekommen war, ist man nach tastenden Versuchen zu einer Erneuerung gekommen, die schon sehr Bemerkenswertes geschaffen hat, besonders aber auch für die Zukunft vielversprechend ist. Man muß es allen denen, die dieses Werk mit Rat und Tat unterstützten, danken. Denn gerade ein solcher Ueberblick kann den Sinn für geschmackvolle Kleinkunst auch in weiteren Kreisen wecken, die bisher mit recht und schlecht hergestellter Massenware sich begnügten.

Zum Schluß sei noch der 1. Band einer neuen Reihe, „das Bild, Atlanten zur Kunst" genannt, die bei Piper in München erscheint. Der vorliegende Band bringt prachtvolle Abbildungen deutscher gotischer Malerei. Meisterwerke des Konrad Witz, Hans Pleydenwurffs und anderer genießen wir in ausgezeichneten Wiedergaben, besonders in Ausschnitten aus größeren Werken, die sonst nur in kleinem Format wiedergegeben werden, wobei die Feinheiten untergehen.

Rollschränke in allen Preislagen.
Ritterstraße 5. Schrägüber Theaterpassage.
Eduard Berneburg

Magerkeit und welke Haut
möchten namentlich Frauen gern beseitigt sehen. Wir raten Ihnen, 30 Gramm echte Avora-Kerne zu kaufen, die erprobte, völlig unschädliche Stoffe von ansatzfördernder Wirkung enthalten. Davon nehmen Sie 3mal tägl. 2—4 Stück. Sicher erhältlich: König Salomo-Apotheke, Grimmaische Straße 17, Engel-Apotheke, Markt 12.

Der Mieter vom IV. Stock

Der unheimliche Roman eines Hauses

16] Von **Catherina Godwin**

(Nachdruck verboten.)

Herr Everty, der anscheinend als einziger den Generaldirektor bei Lücken in seiner Selbstsicherheit und Redegewandtheit ertappte, schien mit Zartheit abzuwarten, in welcher Form der Generaldirektor gesonnen war, seinen vorgefaßten Entschluß nun aufzugeben. Daß dieser Mann stets mit einem Vorsatz zu ihm kam, erkannte Herr Everty, und daß er diesen Vorsatz durch seine Gegenwart umzulenken hatte, fühlte er instinktiv.

„Wenn Sie meinen," lächelte nachsichtig Herr Everty.

„Sie sind einsam hier oben," meinte der Hausherr, der auf Paulinens Stichwort zurückgriff. „Zwar fluchen Sie jede Gesellschaft, jedoch ... ein vollkommen anderes Element — ein durchaus gegensätzlicher Mensch könnte Sie vielleicht ablenken und erheitern. Ich habe nämlich eine Bitte an Sie," meinte höflich der Hausherr. „Um es kurz zu sagen: Der Onkel meiner jetzigen Frau ist Junggeselle, einsam wie Sie, ich würde ihm die Gesellschaft Ihrer Art gönnen."

Auch er hüllte sich jetzt in undurchdringliche Rauchwolken, so daß nicht zu entnehmen war, stand in seinen Zügen Freundlichkeit oder Malice; und über das Wort „jetzige Frau" war er rasch und leicht dahingeglitten wie ein Seiltänzer über ein Seil.

„... Sie haben also eine Frau ..." sagte der kleine Mann und dehnte die Worte, als stünden sie gesperrt gedruckt in der Luft.

„Ist sie das junge Mädchen," fragte er weiter, „das ich zuweilen in einem Auto vor dem Hause sah?"

Der Generaldirektor erwartete unwillkürlich bei dieser Frage, daß jetzt das eine Auge seines Partners sich öffnen und den scharfen Blick entschleiern würde. Doch nichts dergleichen geschah.

„Eben diese," erwiderte Herr Fortmeyer nicht ohne Stolz. „Allerdings fast noch ein Kind ... sie könnte meine Tochter sein."

„Ihre Enkelin," korrigierte ihn der Kleine, ohne irgendeine Betonung in seine Worte zu legen, die auf Unhöflichkeit schließen ließ.

„Mein Schwiegeronkel, so nenne ich ihn," lächelte der Generaldirektor, „ist eben so unzugänglich gegen fremde Gesellschaft wie Sie, ich glaube, daß einige gemeinsame Ausfahrten einige Ablenkung ..."

Er wußte in diesem Momente selbst nicht, warum er gewillt war, diese beiden Menschen, die er irgendwie feindlich und störend in seinem Leben empfand, einander zu nähern.

„Also gut," sagte Herr Everty, der zum ersten Male eine Unhöflichkeit beging, indem er sich erhob, als beende er mit dieser Zusage den Besuch seines Gegenübers, „also gut: bringen Sie mir den Mann."

Er stand jetzt vor dem Generaldirektor, der sich gleichfalls erhob, und zwar in aufrechter Haltung, und der Generaldirektor, der ein sehr großer Mann war, erstaunte, daß der Kleine ihm tatsächlich bis zur Schulter reiche. Das unheimliche Empfinden, daß dieser rätselhafte Mensch inzwischen gewachsen sei, beschlich ihn erneut, aber das Groteske einer solchen Maßmaßung ließ ihn eine Bemerkung hierüber unterdrücken.

Immerhin überlegte er, wie alt der Mann vor ihm wohl sein könne und er schaute ihn für einen Moment forschend an.

„Ich habe kein Alter," lächelte der Unbefragte, faßte nach der Kerze und erhellte die blasse, feine Zeichnung seiner Züge.

„Er ist eigentlich schön," dachte der Hausherr und blickte staunend auf den anderen, als sei er kein Mensch, sondern eine komplizierte Zeichnung, die erst der, der sie genau kennt und langsam ergründet, richtig erschaut.

In diesem Moment sah das seltsame Bild vor ihm ein durchaus Ungewohntes: Es schlug beide Augenlider auf, belebte für Sekunden beide Gesichtshälften und entzündete gleichsam in der Stichflamme der Kerze den Glanz seiner Augen, die ein übernatürliches Leuchten zeigten.

Der Generaldirektor erschrak, als hätte ein totes Bild an der Wand sich plötzlich geregt und belebt — er machte einen Schritt zurück, der in einer hastigen Verbeugung endete, und stieß sich in raschem Abschiedsgruß über die Schwelle.

VXI.

Herr Fortmeyer fand seinen Schwiegeronkel beleidigt. Herr Mischner behauptete, den Eindruck zu haben, daß er hier störe. (Sollte Trude ihm etwas gesagt haben?) Er drohte damit, sich in sein Maulwurfsloch zurückzuziehen. Er, Herr Fortmeyer, hatte ihm Haus und Nichte geraubt und betrachtete ihn nur als Eindringling! Leidend lag er auf dem türkischen Diwan zusammengerollt in Herrn Fortmeyers Studierzimmer und schluckte an Bissen, die er nicht gegessen hatte. Anscheinend suchte Herr Mischner Streit.

Denn es ist eine Tatsache, daß Menschen, die sich am Ziele wissen, an diesem Ziele oft dreist und herausfordernd werden.

Herr Mischner lutschte an seinen Fingern, als habe er sich verletzt, sandte böse Blicke zu dem Generaldirektor und blieb trotz dessen gegenteiliger Behauptung bei der Ueberzeugung, daß er hier im Hause störe und nicht gern gesehen sei.

Frau Gertraude war an diesem Abend im Theater, der Onkel erwartete das gute Kind, wollte wissen, wie es ihm gefallen hatte, während der Generaldirektor erst jetzt aus seiner Sitzung kam. Nervös von dem Gequengel schützte er Arbeit vor, las den an sich unwichtigen Text eines Telegramms mit der Miene der Wichtigkeit und entschuldigte sich.

Herr Emil Mischner verstand den Wink, rollte sich von der Ottomane, brummte ein Lebewohl wie eine Drohung und warf sich schnaubend in seinen Paletot.

Herr Fortmeyer ließ ihn, wenn auch mit unbehaglichem Gefühl, ziehen. Zum ersten Male ward er zornig auch gegen Trude, glaubte er, sie mache mit dem Onkel gemeinsame Sache und sei nicht ganz und voll, wie es sich gebührte, auf seiner Partei.

Unterdessen aber begab sich im Treppenhaus eine unerwartete Begegnung.

Herr Mischner stieß im Dunkeln, denn gerade verlosch das elektrische Licht, kurz vor dem Haustor, gegen eine Gestalt, fluchte erst und sagte dann: „Pardong!" und fühlte, wie ihm das Licht einer Taschenlaterne blendend ins Antlitz schlug.

„Einen Moment," sagte eine Stimme vor ihm, dann schritt jemand zur Tür zurück, drückte auf den elektrischen Knopf und entzündete so das Licht im Hause.

„Aha," meinte Herr Mischner, der den kleinen Mann vom vierten Stock, seinen früheren Mieter, wiedererkannte. „Sehr angenehm!"

Der Kleine vor ihm verbeugte sich, doch nur eben flüchtig, und schien gewillt, an ihm vorbei die Treppe emporzuschreiten.

„Nicht so eilig," eiferte der Dicke, der durch seinen Aerger redselig geworden war und sich zu entladen wünschte. „Ich bin doch Ihr Hausherr."

„War —," korrigierte ihn der kleine Mann, indem er sich wiederum anschickte, die Treppe emporzusteigen.

„War?" ärgerte sich der Dicke. „War?" — und suchte nun seinerseits den anderen zu korrigieren: „Immerhin bin — denn ich bin der Onkel meiner Nichte, der dies Haus gehört."

„Das Haus gehört Herrn Generaldirektor Fortmeyer vom ersten Stock," erläuterte der kleine Mann herablassend, stand zwei Stufen höher als der Dicke und blickte kühl auf den Krebsroten herab.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für den redaktionellen Teil (außer Handel): Chefredakteur Dr. Kurt Schmidt; für Anzeigen: Heinr. Basler; beide in Leipzig. — Berliner Vertreter: Chefredakteur Dr. Erich Everth, Berlin-Lichterfelde. — Dresdner Dienst: Ehm Welk, Dresden, Gabelsbergerstraße 24, Fernspr. 31793. — Druck u. Verlag: Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H., Leipzig, Johannisgasse 8. Unverlangte Beiträge ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

Die vorliegende Ausgabe umfaßt 12 Seiten

SLUB
Wir führen Wissen.